

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 1

49. Jahrgang

Januar 1995

*Wo ist der große neue religiöse Gedanke,
der den Kirchen entgegengestellt werden
könnte?*

Ernst Troeltsch

Katholisch sein

Bei der jüngsten EKD-Untersuchung über Kirchenmitgliedschaft wurde repräsentativ ausgewählten deutschen Protestanten auch die Frage gestellt, was ihrer Meinung nach unbedingt zum Evangelisch-Sein gehöre. Folgende Antwortmöglichkeiten erhielten die höchste Zustimmung: „Daß man getauft ist“, „daß man konfirmiert ist“, „daß man Mitglied in der evangelischen Kirche ist“, „daß man sich bemüht, ein anständiger und zuverlässiger Mensch zu sein“. Gesetzt den Fall, man würde heute eine vergleichbare Repräsentativbefragung unter deutschen Katholiken vornehmen: Welche Antworten würden sie bei der Frage nach unverzichtbaren Essentials für das Katholisch-Sein wohl am ehesten ankreuzen?

Die Taufe auf jeden Fall, wahrscheinlich auch die Mitgliedschaft in der katholischen Kirche und vermutlich ebenso das Bemühen, ein anständiger und zuverlässiger Mensch zu sein. Aber was käme darüber hinaus in Frage? Der regelmäßige Gottesdienstbesuch wohl nicht, denn im Durchschnitt der deutschen Diözesen findet sich an den „Zählsonntagen“ nur noch ein Fünftel der Katholiken zur Eucharistiefeier ein. Die von der Kirche als verbindlich vorgelegte Glaubens- und Sittenlehre vermutlich auch nicht: Bei manchen Weisungen des Lehramtes zur Individualmoral ist die Kluft zwischen Norm und gelebter Wirklichkeit offenkundig, und auch diverse Glaubensaussagen gehören für das katholische Normalbewußtsein nicht mehr zum selbstverständlichen Besitzstand. Und das kirchliche Amt, vor allem das für die katholische Kirche spezifische *Papstamt*? Natürlich gibt es Katholiken, die auf Papsttreue besonderen Wert legen, aber für

andere ist der Papst ein rotes Tuch oder läßt sie bestenfalls gleichgültig.

Es gehört zum gängigen Repertoire sowohl protestantischer Selbstkritik wie katholischer Äußerungen über die reformatorischen Großkirchen, die Profillosigkeit bzw. -schwäche des heutigen Protestantismus zu beklagen. Nur läßt sich im Gegenzug nicht einfach das Lob festgefügt und deutlich umrissener katholischer Identität anstimmen. Sicher haben Katholiken in manchen Teilen der Weltkirche ein einigermaßen klares gemeinsames Profil, sei es unter Diasporabedingungen als katholische Minderheit in einem anderskonfessionellen Umfeld oder in Ländern, deren Bevölkerung zum überwiegenden Teil nichtchristlichen Religionen angehört. Katholiken können sich auch dadurch von ihrer Umgebung unterscheiden, daß sie vor allem aus einer bestimmten Volksgruppe stammen oder eine spezifische soziale Schichtung aufweisen.

Weder religiös noch gesellschaftlich klare Konturen

Das alles gilt nicht oder zumindest nicht mehr für die meisten Katholiken im westlichen Europa, sei es in traditionell katholisch geprägten Ländern wie Spanien und Frankreich oder in den klassischen bikonfessionellen Ländern wie Deutschland und der Schweiz. Ihr Katholisch-Sein weist weder religiös noch gesellschaftlich klare Konturen auf: Sie tre-

ten nirgendwo als geschlossene Großgruppe in Erscheinung, beteiligen sich in sehr unterschiedlicher Intensität am kirchlichen Leben und liegen auch in der Gestaltung ihrer religiösen Praxis, etwa in den Frömmigkeitsformen, oft sehr weit auseinander. Untereinander sind sie zudem nicht selten ziemlich zerstritten (wobei die Konfliktlinien nie einfach zwischen der „Amtskirche“ hier und der „Basis“ dort verlaufen, sondern quer durch alle Gruppen in der Kirche hindurch). Gesamtgesellschaftlich werden sie als Katholiken höchstens sporadisch wahrgenommen; wo Katholisches in den Blick gerät, hat es meistens mit dem Papst bzw. mit römischen Vorgängen zu tun.

Die Katholizismen im westlichen Europa wirken durchweg glanzlos und fragmentarisiert. Manche Katholiken sind angesichts der unterschiedlichen Signale, die sie in ihrer Kirche aufnehmen oder die ihnen durch die Medienöffentlichkeit vermittelt werden, schlicht verunsichert, andere klammern sich an die Form von Katholisch-Sein, die sie entweder aus ihrer Kindheit und ihrem sozialen Umfeld übernommen oder im Kontakt mit einer bestimmten Gemeinde, Gruppe oder kirchlichen Strömung für sich entdeckt haben und kümmern sich kaum um den Rest. Wieder andere lassen den ganzen kirchlich-religiösen Betrieb auf sich beruhen und nehmen die Dienste der Kirche höchstens punktuell in Anspruch. Katholisch-Sein wird so für manche ganz zur von außen auferlegten Belastung, der man sich bei passender Gelegenheit entzieht, für manche zu einer weithin unbekanntenen Größe, für wieder andere zu einer verbissenen Anstrengung, die intolerant und eigensinnig macht.

Von der „Lust, katholisch zu sein“ spricht demgegenüber der Titel eines vor nicht allzulanger Zeit erschienenen Buchs. Es erhebt den Anspruch, „quer zum Zeitgeist“ zu stehen, und möchte Stimmen Gehör verschaffen, „die kraftvoll und natürlich von der Freude berichten, katholisch zu sein“. In einem solchen Titel artikuliert sich eine Stimmung, die in der Kirche zweifellos ihre Fürsprecher hat oder neu gewinnt und auch „draußen“ durchaus auf einen gewissen Widerhall rechnen kann: Was soll das ständige Problematisieren und Streiten in der Kirche, wenn es doch vor allem darauf ankäme, selbstbewußt Flagge zu zeigen und sich freudig-unverkrampft zur katholischen Kirche zu bekennen! Aber läßt sich auf diese Weise wirklich der gordische Knoten aus Kirchenverdrossenheit, katholischen Identitätsproblemen und gesellschaftlichem Gewichts- und Ansehensverlust durchschlagen, der praktisch allen katholischen Ortskirchen im westlichen Europa auf die eine oder andere Weise zu schaffen macht?

Daß von der „Lust, katholisch zu sein“ in Deutschland oder auch anderswo nicht sehr viel zu verspüren ist, liegt nun einmal nicht einfach an der subjektiven Unwilligkeit oder Unfähigkeit der Katholiken, sondern hat mit mehreren gewichtigen Faktoren zu tun, die es verdienen, auseinandergelassen und sachlich gewürdigt zu werden.

Zum einen ist der *Katholizismus* als gesellschaftlich-kulturelle und religiöse Größe bekanntlich keine kirchengeschichtliche Konstante, sondern verdankt sich in seiner für die zweite Hälfte des 19. und die erste des 20. Jahrhunderts charakte-

ristischen Gestalt einer genau bestimmaren, einmaligen historischen Konstellation: Es ging dabei um die Selbstbehauptung und gesellschaftliche Präsenz der Katholiken gegenüber einem kämpferischen Laizismus bzw. angesichts der Dominanz einer protestantisch geprägten Mehrheitskultur. Daß dieser Katholizismus in seinen verschiedenen nationalen Ausprägungen mit seinen Parteien, Verbänden und Frömmigkeitsformen durchaus erfolgreich war, ist nicht zu bestreiten. Aber gerade dieser Erfolg wurde ihm in gewisser Hinsicht zum Verhängnis, so daß er sich im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen bis auf Restbestände auflöste.

Die Kirche wird dämonisiert und überschätzt

Zum anderen befindet sich die katholische Kirche insgesamt in einer *spannungsreichen Übergangssituation*, die zwar leicht zu kurzschlüssigen Reaktionen verleiten kann, sich auf diese Weise aber nicht auf produktive Weise angehen und durchstehen läßt. Im Grunde genommen ist keines der Elemente, die zum „Wesen des Katholischen“ gehören, derzeit fraglos stabil, frei von Unsicherheiten und Krisensymptomen. Das gilt – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß – für das Verhältnis von Universalkirche und Teilkirchen (siehe die Diskussion über das „Communio“-Papier der Glaubenskongregation von 1992) ebenso wie für die „Stände“ in der Kirche, für katholische Frömmigkeit und Theologie wie für das Weltverhältnis der Kirche bzw. den gesellschaftlich-politischen Auftrag der Katholiken.

Man denke beispielsweise nur an die *Orden*, zweifellos ein ausgesprochenes Herzstück für Selbstverständnis und Leben der katholischen Kirche. Die jüngste Vollversammlung der Bischofssynode (vgl. HK, Dezember 1994, 611 ff.) hat deutlich gezeigt, in wie vielen Grundfragen rund um das Ordensleben und seinen Platz in der Kirche heute ernsthafter Klärungsbedarf besteht und wie sehr die entsprechenden Fragen gerade auch Ordensleuten selbst auf den Nägeln brennen. Verglichen mit den unruhigen Jahren direkt nach dem Konzil, hat sich die Situation bei den *Weltpriestern*, gesamtkirchlich gesehen, einigermaßen stabilisiert; aber die Frage nach der Zuordnung von Amtspriestertum und anderen Ämtern und Diensten ist ebensowenig vom Tisch wie die Spannung zwischen unterschiedlich akzentuierten Amtsverständnissen.

Stichwort *Frömmigkeit*: Das „klassische“ Repertoire katholischer Frömmigkeit (von der Marienverehrung über die Anrufung der Heiligen und die eucharistische Frömmigkeit bis zu den Bräuchen, die an den Ablauf des Kirchenjahres gebunden sind) ist beileibe nicht verschwunden, auch nicht unter den säkularisierten Bedingungen des westlichen Europas. Nur gibt es heute noch weniger als zu früheren Zeit einen „Normaltyp“ katholischer Frömmigkeit, sondern eine große Bandbreite zwischen selbstverständlichem Festhalten an vertrauten Formen, weitgehender Distanz gegenüber diesem Strang katholischen Lebens und Neuentdeckung und -aneignung traditioneller Bräuche und Rituale. Und wie ist

es mit dem katholischen *Lehrbestand* und dem Lehramt, das eine besondere Verantwortung für seine unverfälschte Auslegung und Weitergabe hat? Gerade der „Katechismus der katholischen Kirche“ belegt in seinen methodisch-inhaltlichen Stärken wie Schwächen die unvermeidlichen Probleme und Spannungen bei der Darstellung und Vermittlung des katholischen Glaubenserbes unter den heutigen geistigen und gesellschaftlichen Verhältnissen.

Daß es mit dem Katholisch-Sein heute nicht ganz so einfach ist bzw. sein kann, wie es manche griffigen Bekenntnisse und Parolen nach dem Motto „Augen zu und durch“ suggerieren, hat aber nicht nur mit der Situation der Kirche zu tun, sondern auch mit dem *gesellschaftlich-kulturellen* Umfeld. Von ihm gehen nämlich im Blick auf die katholische Kirche einigermaßen widersprüchliche Botschaften aus. Auf der einen Seite ist die Kirche eine besonders beliebte Zielscheibe für *Kritik*, auf der anderen wird sie aber auch mehr oder weniger offen *bewundert*.

Kritisiert wird die katholische Kirche, weil man in ihr einen Hort der autoritären Machtausübung auf Kosten der individuellen Freiheit und des Dogmatismus zu Lasten des vernünftigen Nachdenkens sieht, eine im Kern trotz aller Veränderungen im finsternen Mittelalter steckengebliebene Institution. Bewundert wird die gleiche Kirche, weil sie auf ihre Identität achtet und sie verteidigt, weil sie den Mut hat, in ihren sittlichen Forderungen gegen allgemeine Zeittrends zu stehen und Traditionen nicht leichtfertig zu opfern. Das Problem ist nur, daß von beiden Seiten ein einseitiges Bild der katholischen Kirche vermittelt wird, wobei diese Außenansichten bei Katholiken jeweils durchaus Resonanz finden und zum Teil sogar sehr bereitwillig aufgegriffen werden. Die katholische Kirche mit ihrem Amt und ihrer Tradition wird im einen Fall gleichsam dämonisiert, im anderen Fall hochstilisiert und damit überschätzt.

Es hilft nichts, die Probleme wegzudrücken

Nicht mehr geborgen im katholischen Milieu, in der katholischen Lebenswelt, konfrontiert mit Spannungen und Umbrüchen in der eigenen Kirche wie mit widersprüchlichen Signalen aus der Gesellschaft: das ist die zweifellos nicht sehr bequeme Situation für den einzelnen Katholiken, jedenfalls unter westeuropäischen Verhältnissen. Natürlich spürt nicht jeder katholische Christ die damit verbundenen Herausforderungen und Belastungen in gleicher Weise; schließlich gibt es ja auch in der Kirche eine ganze Reihe von Nischen, an denen alle Stürme vorübergehen. Aber ganz entziehen kann man sich der Situation kaum. Sie macht vor allem den Katholiken zu schaffen, denen ihr Glaube und ihre Kirche am Herzen liegen, die aber auch nicht einfach mit der Prägung zufrieden sind, die sie durch Herkunft und Umgebung zunächst einmal übernommen haben und überdies Katholisch-Sein und wache Zeitgenossenschaft miteinander verknüpfen möchte.

Es ist sicher keine Lösung, die unübersehbaren Probleme kirchenstruktureller, theologischer und gesellschaftsbezogener Art als Lappalien oder Scheinprobleme wegzudrücken, sie durch Freude am Katholisch-Sein zu überspielen. Auch der in diesem Zusammenhang gelegentlich auftauchende Hinweis auf Weltgegenden, in denen es sehr viel weniger kirchenverdrossen und weit unbeschwerter katholisch zugehe als in Deutschland oder vergleichbaren europäischen Ländern, hilft nicht wirklich weiter. Natürlich ist es sinnvoll und notwendig, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen und dadurch die eigenen Sorgen im guten Sinn zu relativieren. Nur sind diese damit eben nicht schon aus der Welt.

Gefragt ist heute eine Grundhaltung, die katholisches Selbstbewußtsein und Freude an der Kirche mit der ehrlichen Einsicht in deren Unzulänglichkeiten und Defizite wie der kritischen Wachsamkeit gegenüber verkürzten Gestalten katholischer Identität verbindet. Man braucht nicht ständig mit leuchtenden Augen durch die Welt zu laufen und den Menschen zu erklären, wie schön es ist, katholisch zu sein. Aber es gibt genügend gute Gründe dafür, auch jenseits nostalgischer Rückerinnerung an katholische Kindheiten, romantisch-postmoderner Beschwörung katholischer Bunttheit oder kulturkritischer Zuflucht zu Lehramt und Dogma als Stabilitätsfaktoren gern und selbstbewußt katholisch zu sein: etwa die Einheit in Glauben, Sakramenten und Amt über alle Kontinente hinweg, das reiche gottesdienstliche, theologische und spirituelle Erbe, die spannungsreiche Verbindung von Festigkeit und Wandlungsfähigkeit.

Auf dieser Grundlage lassen sich die Herausforderungen angehen, die heute zum Katholisch-Sein gehören. Dazu zählt die offensive Auseinandersetzung mit der Kritik an der Kirche und am christlichen Glauben ebenso wie das Bemühen um den innerkirchlichen Dialog, der auf Unterscheidung und produktive Aneignung setzende Umgang mit der eigenen Tradition wie die Klärung der katholischen Position im ökumenischen Gespräch und im religiös-weltanschaulichen Pluralismus spätmoderner Gesellschaften. Für alle diese Bereiche gilt: Katholische Identität ist, recht verstanden, kein fest verschnürtes Paket, über dessen Inhalte grundsätzlich nicht nachgedacht und gestritten werden darf, sondern gleicht vielmehr einem Knäuel aus Wesentlichem und Peripherem, Unverzichtbarem und Wandelbarem, Gelungenem und Mißlungenem, das immer wieder neu entwirrt werden muß. An dieser Einsicht führt kein Weg vorbei.

„The Catholic Moment“ ist der Titel eines vor einigen Jahren in den USA erschienenen Buches, das eine intensive Diskussion über den inneren Zustand und das gesellschaftlich-politische Gewicht der katholischen Kirche ausgelöst hat. Es gibt derzeit keinen „catholic moment“ in dem Sinn, daß die Katholiken auf einer Woge aus eindrucksvoller Geschlossenheit, überzeugendem Profil und gesellschaftlich-kultureller Wertschätzung schwimmen könnten. Aber vielleicht in dem Sinn, daß es an der Zeit wäre, mit dem Katholisch-Sein auf allen Seiten offener und souveräner umzugehen.

Ulrich Ruh